

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 20 (1870)
Heft: 5

Artikel: Eine Reise nach dem Engadin [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

matisch betriebenen Münzausbeutung respektive Falschmünzerei ungemein schwierig. Außerdem benutzten auch die inländischen Münzstätten das Beispiel italienischer Geldoperation, namentlich die Schauenstein und der Abt von Dissentis suchten geringhaltige Münzen in Kurs zu bringen. Der Gulden Landmünz stand daher bereits am Ende des 16. Jahrhunderts weit unter dem gesetzlichen Valor. Man forderte 21 fl. für 16 Pfd. Am Anfang des 16. Jahrhunderts wurde nach wiederholter Warnung von Zürich aus eine Münzkonvention unter den eidg. Ständen abgeschlossen, durch welche der Kurs der Landmünze noch mehr herabgesetzt wurde. 1618 übernahm dann der Stadtvogt Martin Näf selbst die Münzstatt, um Ordnung in das Geschäft zu bringen. Es war jedoch ein vorweg vergebliches Unternehmen, die Münzverhältnisse von einer einzelnen Münzstätte aus regulieren zu wollen, da man nicht einmal die Mittel besaß, die nächsten Münzstätten in gehöriger Kontrolle zu erhalten.

Das Rechnungswesen der Stadt beruhte damals im Wesentlichen auf der Aufstellung eines Urbars und dem darauf gegründeten Einzug. Es gab dabei verschiedene Rechnungsstellen. Die Mensa, vom Bürgermeister verwaltet, in den alten Zeiten auch die Büchse geheissen, enthielt die Grundgefälle, der Seckelmeister zog Steuer- und Wachtgeld ein. Daneben bestand ein Weinamt und Salzmaieramt, ein Münzamt, sodann das Spitalpflegeamt, S. Martins-, Sondersiechen- und St. Regula-Pflegeamt und bis zum Lindauer Vertrag die Klostersvogtei.

Eine Reise nach dem Engadin.

(Fortsetzung.)

Es war schon Abend geworden, als wir durch das anmuthige Klosters kamen, das mit seiner geschützten herrlichen Lage auch dazu bestimmt ist, ein beliebter Sommeraufenthalt für die verwöhnten Städter zu werden, einer der vielen Luftkurorte. Das neue Kurhaus des wackern Wirths Mattli an der Brücke fanden wir unter Dach. Bis nächsten Sommer soll es bewohnbar sein. Von da aus genießt man eine wundervolle Aussicht auf die Selbrettagletscher. Das ist's eben, was die Fremden so mächtig anzieht, das komfortable Leben der Kultur in der Nähe der so großartigen und ihnen so seltenen Naturerzeugnisse der Gletscherwelt. Angefettet von dem ewigen Einerlei ihres Stadtlebens kommen sie hieher, um die Natur in ihrer jungfräulichen Pracht anzustauen. Das Kulturleben führt den Menschen oft dahin, daß er die Gegensätze mehr liebt als die Grundsätze. Hier wie in manchen anderen stillen Alpenthälern unseres Kantons findet er das in einem Maaße, wie nicht leicht anderswo. Ein Engländer brachte letzten Sommer mehrere Tage mit seiner Frau in der Klubhütte zu, welche noch mehrere Stunden von Klosters entfernt Dank den Bemühungen des Alpenklubs zur Bequemlichkeit der Gletscherbesucher errichtet worden ist. Welcher Gegensatz: das einfachste Leben in dieser schmucklosen Hütte mitten in der großartigen Gletscherwelt gegenüber dem englischen Salonleben!

Der Mond stand schon über uns, als wir über den Wolfgang schritten und in stiller Nacht dem Dörfli zuwanderten. Der große Bär zeigte

uns die Richtung des Thals und diese machte uns begreiflich, warum in dieser hochgelegenen Gegend sowohl im Sommer, als auch selbst im Winter brustfranke Personen Erleichterung finden, welche in der dumpfen Luft der Niederung nicht normal athmen können. Wer hätte vor noch nicht viel Jahren diesen Umschwung der Ideen und Liebhabereien geahnt, der unsere Alpenluft der südlichen Luft von Madeira an die Seite legt? Doch ist dieses Lechzen nach unserer reinen Luft sehr naturgemäß und wer einmal davon in vollen Zügen genossen und sich daran gelabt hat, wird wieder gerne dahin zurückkehren. — Die Nebenthäler, die noch geschützter sind als das Hauptthal, werden nach und nach sich neben Platz und Dörfli geltend machen, so daß ganz Davos einst ein von den Niederungen aus stark besuchter Wohnort brustfranker Personen werden wird. Hat doch schon dieses Jahr wieder bedeutend mehr Fremde gebracht als die vorangehenden Jahre, so daß nicht nur die Gasthöfe am Platz, sondern auch im Dörfli angefüllt waren und das Bedürfniß nach Erweiterung und Vermehrung derselben sich kund that. Würde nur noch etwas mehr zur Verschönerung durch Austrocknung des sumpfigen Bodens und durch Eindämmung der Rufen geschehen! Seit der Zeit von Commissari Sprecher, dem so viele der schönsten Güter von Davos gehört haben, hat sich gar manches geändert.

Da unser Weg über den Klüela nach dem Engadin führte, blieben wir im Dörfli über Nacht, wo zwei gut eingerichtete Gasthöfe den Reisenden zu Gebote stehen. Morgens früh ging's auf der neuerbauten Klüelstraße, die ich kennen lernen wollte, vorwärts dem Jnuthale zu. Da, in diesem Klüelathale, das weit hinein geschützt vor dem kalten Nordwinde noch ausgedehnte Waldungen bis hoch gegen die Bergspitzen hinauf hat, hat man Gelegenheit, die Waldkultur von Davos einiger Maßen kennen zu lernen. Von einer Fortpflanzung, von Schutz gegen das überall weidende Vieh ist nichts bemerkbar. Die einzelnen Abtheilungen, welche offenbar verschiedenen Eigenthümern gehören, sind sehr verschieden behandelt, die einen stark, die andern weniger ausgehauen, die einen sauber geputzt ohne Gestäude aller Art und herumliegendes faules Holz, die andern voll Gestrüppe und liegender halb oder ganz fauler Windfälle. Die Straße zieht sich in der Nähe des Flusses leicht ansteigend theils am Saume des Waldes, theils durch Güter bis gegen den Tschuggen hin, wo man gerne in dem geräumigen Wirthshaus niedersitzt, um ein wenig von einem mehrstündigen Marsche auszuruhen. Das traurige Schicksal des vor nicht langer Zeit hier gestorbenen Wirthes interessirte uns so, daß wir gerne dem Gespräche der zurückgebliebenen Wittwe eine halbe Stunde widmeten, das uns einen Blick in ein Berghausfamilienleben gewährte, wie es gewiß selten vorkommt. Es ist hier nicht der Ort, darauf einzutreten, es liefert uns aber einen neuen Beweis dafür, wie der Mensch von der augenblicklichen Erregung oft der Art in Anspruch genommen und zu den folgenreichsten Handlungen bewogen wird, daß er beinahe als momentan geistesabwesend angesehen werden muß. Die Wittwe trägt die ihr aufgelegte Lebensbürde mit einem Muth, wie solche mitunter nur Frauen von starkem Willen an den Tag legen können.

Tschuggen ist ein Berg- und Alpgut, das bei gehöriger Bewirthschaftung einer Familie, die thätig und sorglich ist, reichlichen Lebensunter-

halt zu verschaffen im Falle sein dürfte, auch wenn das im Bau begriffene Berghaus auf der Höhe manchen Gast demselben abwendig machen wird. Der Flüelapaß ist gewiß dazu bestimmt, einer der wichtigsten Bergübergänge nach dem Engadin zu werden. Hoffen wir, daß auch das eidgenössische Postdepartement nächsten Sommer eine solche Posteinrichtung treffe, die es erlaubt, in einem Tage von Landquart nach dem Unterengadin zu gelangen, ohne die Nacht dazu benutzen zu müssen.

II.

Ganz nahe an der Grenze zwischen Davos und Süß, schon auf der Engadiner Seite, ist ein neues sehr geräumiges Berghaus schon unter Dach gebracht. Es soll den Reisenden da Obdach und Erquickung gewährt werden, — zu diesem Zwecke und um für die Postpferde eine Unterkunft zu schaffen, haben die Davoser Posthalter es für gut gefunden, diese Gebäulichkeiten mit ziemlich großen Kosten zu erstellen. Das Holz dazu mußte alles aus den Davoser Wäldern hinauf geführt werden; daß die Parricarrri an dieser Straße von Holz statt von dem nahe liegenden Granit erstellt wurden, beweist, daß die Herren Davoser mit ihrem Holz noch lange nicht sparsam genug umgehen, eben so auch die Masse von Holz, welche nur das Dach dieses Gebäudes erforderte. Hinter dieser Zufluchtstätte für Menschen und Thiere erblickt man zwei niedliche Seelein, das eine mit dem reinsten smaragdgrünen, tief durchsichtigen Wasser, aus dem ein kleines lustiges Bächlein Davos zufließt, das andere mit scheinbar dunklem undurchsichtigen Wasser, dessen Abfluß, wenn auch kaum sichtbar, nach Süß zu strömt, — beide nur durch ein dünnes Band von Steinen getrennt, auf dem die Straße sich zwischen den Seen hindurchzieht. Rechts erblickt man zwischen hoch aufgethürmten Felsen eingesenkt einen Gletscher, der sich gegen den Skaletta hinwölbt und wahrscheinlich mit dem zu hinterst des Dischmathals ausgedehnten Skalettagletscher in Verbindung steht. In jähem Sägen stürzt ein starker Bach aus demselben herunter über die traurige Moräne und bildet die Hauptpunkte für das schon bald starke Flüßchen, das in dem tief eingeschnittenen Thale dem Inn zufließt und sich bei Süß einig mit demselben verbindet. Die Straße zieht sich auf der Süßseite immer dem lawinengefährlichen Bergabhang nach, weßwegen an einzelnen Stellen auch Gallerieen angebracht sind. Wie man aber vernimmt, müssen dieselben noch bedeutend vermehrt und erweitert werden, wenn die Lawinengefahr ganz beseitigt werden soll. Leider ist der Wald ob der Straße an vielen Orten der Art gelichtet, daß er an den steilen Halden nicht mehr genügend schützt. Wie wichtig der Wald auch für die Erhaltung der Straßen und für den Schutz des Verkehrs darauf ist, kann am besten an der Flüelastraße erkannt werden. Daß ob dem Dorfe Süß dieselbe nicht auf der linken Seite des Baches statt durch das beweglichste Terrain, das irgendwo anzutreffen ist, gebaut wurde, ist sehr schade und wird den Kanton noch manchen Franken kosten.

(Fortsetzung folgt.)